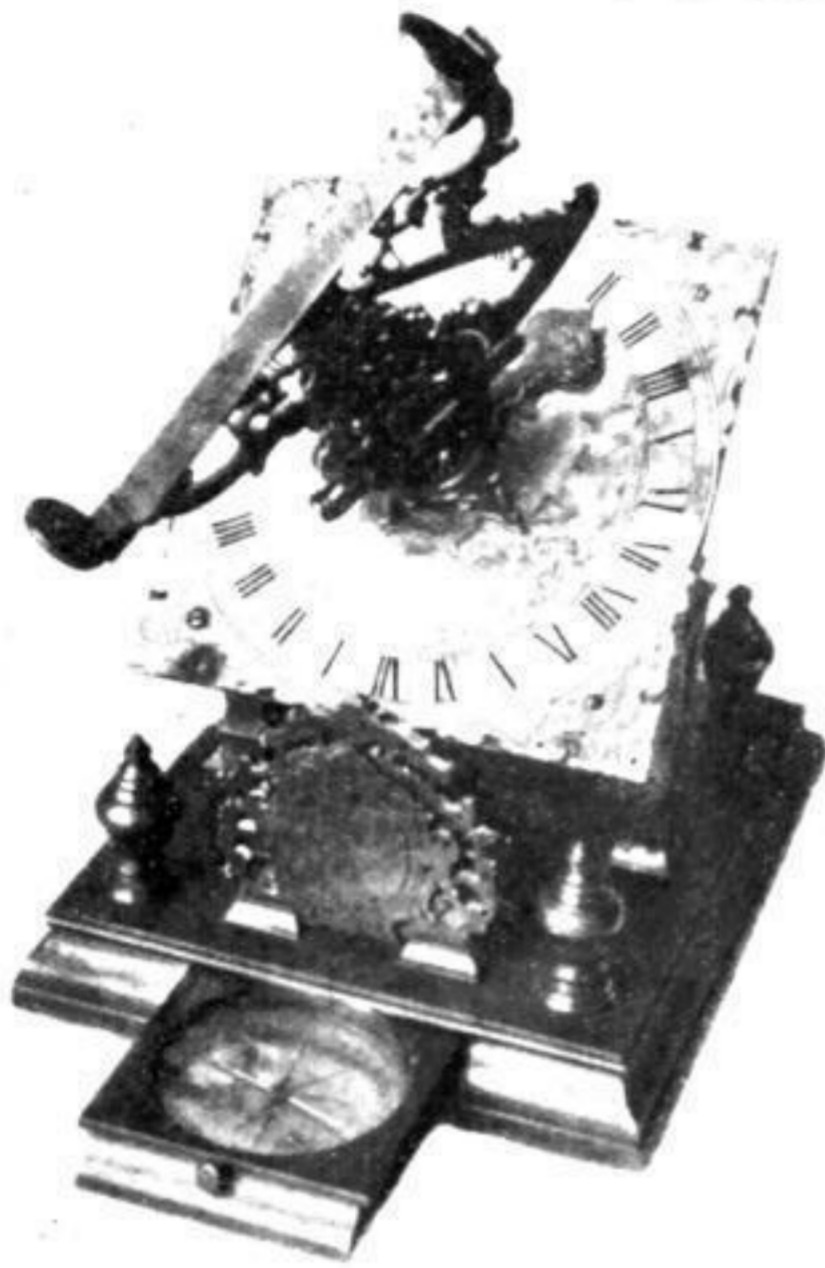


fanden. So arbeitete nach Augsburger Vorbildern der Hamburger Uhrmacher Wüsthoff gute Sonnenuhren, von denen sich einzelne in Museen befinden. Wengleich sich die Sonnenuhren im 18. Jahrhundert durch die immer größer werdende Verbreitung der Räderuhren im Niedergang befanden, so fehlte es nicht an Versuchen, die Sonnenuhr wettbewerbsfähig zu erhalten. Einen solchen Versuch unternahm der in

Düsseldorf ansässige Kompaßmacher Claude Dunod, vermutlich französischer Abstammung, der seinen Sonnenuhren nach dem Vorbild der Räderuhren eine Minuten-Einteilung gab. Diese wurde durch

eine kleine, besondere Kreisscheibe verkörpert, die in 60 Einheiten eingeteilt war. Auch sonst zeichneten sich die Dunodschen Sonnenuhren durch eine geschmackvolle künstlerische Ornamentik in ihrem äußeren Schmuck aus. Das Wiener Hofburg-Museum ist im Besitz sogenannter Zimmersonnenuhren, die im Jahre 1744 von dem Wiener Melchior Weltin gefertigt worden waren. Hier zeigt das Zifferblatt zugleich Stunde und Minute an. Bemerkenswert an der Sonnenuhr von Weltin ist, daß sie nicht den Schatten eines Gnomon benutzte, sondern den Sonnenstrahl, der durch ein feines Loch fiel.

Der Salzburger Jos. Christoph Schmidt fertigte 1728 eine Kugelsonnenuhr, bei der sich am Sockel eine kombinierte Sonnenuhr befand. Ziemlich häufig brachte man früher Sonnenuhren an Häusern und Türmen an, von denen uns manche überliefert worden ist. Ebenso beliebt waren Sonnenuhren an Meilenzeigern und Wegesäulen, wo sie ebenso passend wie nützlich waren. So hat die Sonnenuhr jahrtausendlang eine wichtige Kulturmission erfüllt, von der sie schließlich durch die bessere Räderuhr abgelöst wurde, so daß die Sonnenuhr heute zu einer kulturgeschichtlichen Schenswürdigkeit geworden ist.



Zimmersonnenuhr von Melchior Weltin, Wien, aus dem Jahre 1744



Taschensonnenuhr aus dem Jahre 1456



Sonnenuhr nahe Rüdersdorf bei Berlin, Wegsäule

Beitrag zur Geschichte des Wiener Uhrmacher-Kunsthandwerks

Von Prof. Rudolf Kaftan, Wien

In Wien, wo Kunst und Wissenschaft blühten, entwickelten sich manche handwerklichen Fachgebiete zu angesehenen Kunstgewerben. Besonders das außerordentlich wichtige und kunstreiche Fachgewerbe der Uhrmacher gelangte schon in früher Zeit auf eine hohe Stufe. Die durch Fabrikbetriebe, Verkehrsverhältnisse und das Leben in der Großstadt bedingten, stetig wachsenden Forderungen nach immer genaueren Zeitmessern, ferner das Verlangen nach zahlreichen praktischen Verbindungen aller Art mit den Uhrwerken, und nicht zuletzt auch der Wunsch nach reicher, der jeweiligen Mode entsprechender Ausschmückung, verlangten von jeher eine ganz hervorragende Ausbildung der Wiener Uhrmacher.

Klaren Einblick in die Entwicklung der Wiener Uhrmacherei und in die stets höheren Leistungen der Wiener Uhrmacher entnehmen wir den alten Meisterbüchern der Uhrmacherei.

Diesen Aufzeichnungen zufolge wurden in Wien vor nicht ganz 600 Jahren die Uhrmacher und Schlosser zu einer Zunft vereinigt. Die Uhrmacher schufen damals fast ausschließlich Schloßerarbeiten, große Turmuhren und eiserne Wanduhren mit oder ohne Konsole. An solchen in Sammlungen bisweilen vorhandenen, oft mit gotischen Verzierungen geschmückten Uhren sieht man, welche Mühe sich die sogenannten Großuhrmacher jener Zeit mit ihren Schloßeruhren gegeben haben.

Als um 1510 die Federzuguhren erfunden wurden, verlegten sich manche Uhrmacher auf die Verfertigung der meist kleinen tragbaren Uhren, deren Antriebskraft nicht mehr ein Gewicht, sondern eine gespannte Feder war. Diese Uhrmacher trennten sich im 17. Jahrhundert von den Schlossern, bildeten einen eigenen Stand und nannten sich „Mittel der bürgerlichen Kleinuhrmacher“. Sie hatten ihre eigenen Bestimmungen, die Artikel genannt wurden und alle Fragen ihres Fachgewerbes regelten.

Von Interesse sind die in einem alten Meisterbuch der Innung enthaltenen genauen Angaben über die Arbeiten, welche von den Kleinuhrmachern zur Erwerbung des Meisterrechts ausgeführt werden mußten. Aus diesem handgeschriebenen Buch folgen nun unter Beibehaltung der früheren Schreibweise und der oft seltsamen Form die Namen einzelner Uhrmacher und die von ihnen geforderten immer schwierigeren Aufgaben.

Die erste Eintragung in diesem Buch lautet:

Heunt 1657 dato 15. Sept. seindt dem Herrn Matthias Wiedemann auf dessen freundliches Ersuchen von einem ehrsamten löblichen Handwerk das gebührende Meisterstück als: Eine Schlagwerk habende Viertel-Stutzen mit Monschein und Monatstag nach Ordnung vermög der artikeln auf ein halbes Jahr zu verfertigen aufgegeben worden.

Diese Art Uhren ist unter der Bezeichnung „Altdeutsche Uhren mit Datumangaben und Mondphasen“ ziemlich bekannt.

Schwieriger waren schon die Arbeiten, die im Jahre 1682 am 14. Sept. dem Johann Wolfgang Winkler gegeben wurden. Es war zu verfertigen eine Repetier-Stutzen, so Viertel und Stund schlägt mit Monschein, Monatstag und Monatsalter samt Kalenderscheibe mit dem Viertelweiser ohne Luft mit den Reibscheiben samt dem Gehäuse, wie auch eine kleine Reiseuhr mit Stund und Monschein auch Alter und Monatstag samt dem Gehäuse und Futteral nach Ordnung der Artikeln auf ein halbes Jahr.

Um 1713 wird zur Verleihung des Meisterrechtes wohl zum erstenmal außer einer Stockuhr eine kleine „Sackuhr“ verlangt. Die Aufgaben sind in folgender Form gestellt: „Anno 1713 den 25. Marty seyndt Herrn Adam Bledler von einer löblichen Kunst der bürgerlichen Herrn Kleinuhrmacher auf sein freundliches Ansuchen die gebührende Meisteroder Kunststück als nemblich: Ein Stockuhr auf 8 Tag, welche zu einem

66. JA
jedem
solche
auch r
außer
gerich
in dem
Egg de
kleine
weist
auf ein
anno
Ei
um au
Derart
bis un
besser
zeigt
An
stellt,
Stunde
Stunde
Planet
Jahre
Di
och la
Bi
tunen
zeiger
„Bürge
führung
eine T
Wien
lautet:
An
weisun
eine fr
der Ze
De
feder-
bis bis
erklärt
W
boten,
nicht i
nicht
seit
Im
Repeti
gan g
and Ve
An
uhrmac
gabe z
Räder
4 Mon
uhr in
Sel
lichen
größere
bewun
 ihrer
An
stück a
Art n
auf Fö
„B
Mittel
und Li
gleich
selbes
An
werk
uhrmac
zu mac
gang, w
schen i
hält . .
Nu
Duplex
Repeti
zwei R
Rück
An
Repeti